

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Der grosse Naturheilkünstler
Autor: Adeler, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

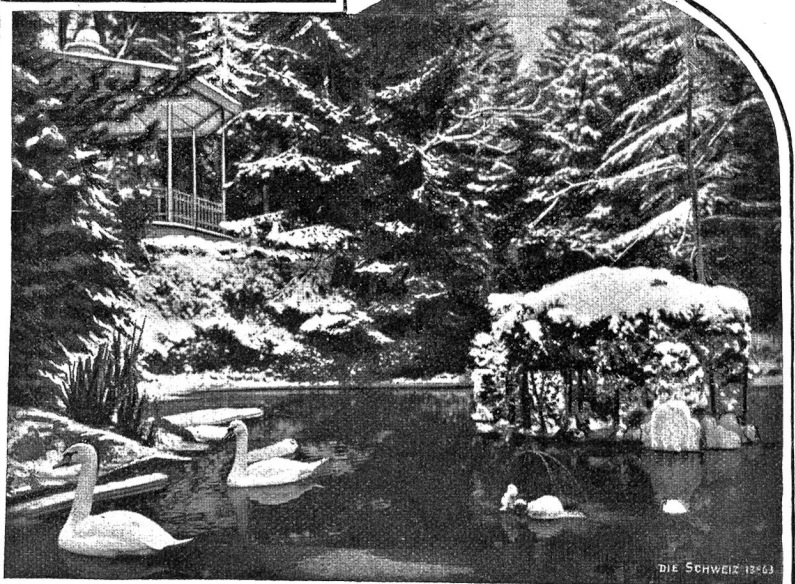
Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reichen als die meisten der näher gelegenen Ausflugspunkte Zürichs. Wenn im Sommer die Hitze in der Stadt gar zu drückend wird, der findet rasch Erholung hier, und wenn wiederum im Winter die schwere Nebeldecke oft tagelang jeden Sonnenblick abhält, herrscht hier unten warmes, heiteres Wetter. Kommen doch die nahezu dreihundert Sonnenscheinstunden, die Baden gegenüber Zürich jedes Jahr mehr aufzuweisen hat, hauptsächlich auf Rechnung der Wintertage. Wenn eine hohe Schneedecke die ganze Gegend eingehüllt hat, bieten manche

Altbaden mit ihren hohen Dachgiebeln zu einem stimmungsvollen Bilde, aus dem die Kirche und vor allem der Stadtturm dominierend hervortreten, und im Hintergrund bildet der "Stein" mit seinen Ruinen einen äußerst malerischen Abschluß.

Beim Eintritt ins Städtchen merkt man allerdings nichts von jener alten idyllischen Ruhe, im Gegenteil herrscht auch zu dieser Jahreszeit rege Geschäftigkeit allerorts, und das Treiben auf den Straßen ist kaum weniger lebhaft als in einer andern Jahreszeit. Baden hat im vergangenen Jahr den Versuch gemacht, seine Kuraison über das ganze Jahr auszudehnen, und wie es scheint mit gutem Erfolg. Waren schon im ersten Winter über zweitausend Kurgäste zu verzeichnen, so verspricht der Besuch in der jetzt zu Ende gehenden Winteraison noch günstiger zu werden.



Punkte der Landschaft einen unvergleichlich poetischen Reiz, und Baden selber sieht von ferne gesehen aus wie eine zur Wirklichkeit gewordene Idylle aus Großvaters Zeit. Wer sich den schönen Spaziergang vom Städtchen ans rechte Ufer hinüber nicht gereuen läßt und dort die Anhöhe gegen das Bürgerhospital ersteigt, vor dessen Augen breitet sich ein reizendes Stadtbild aus. Am Vordergrund dominiert das massive Landvogtei-Schloß, an das sich die alte gedeckte Brücke anschließt. Jenseits der Limmat gruppieren sich die Häuser von

Baden im Hargau: Kurhaus und Winteridyll aus dem Kurpark.

Der große Naturheilkünstler.

Nachdruck verboten.

Von Max Adeler.

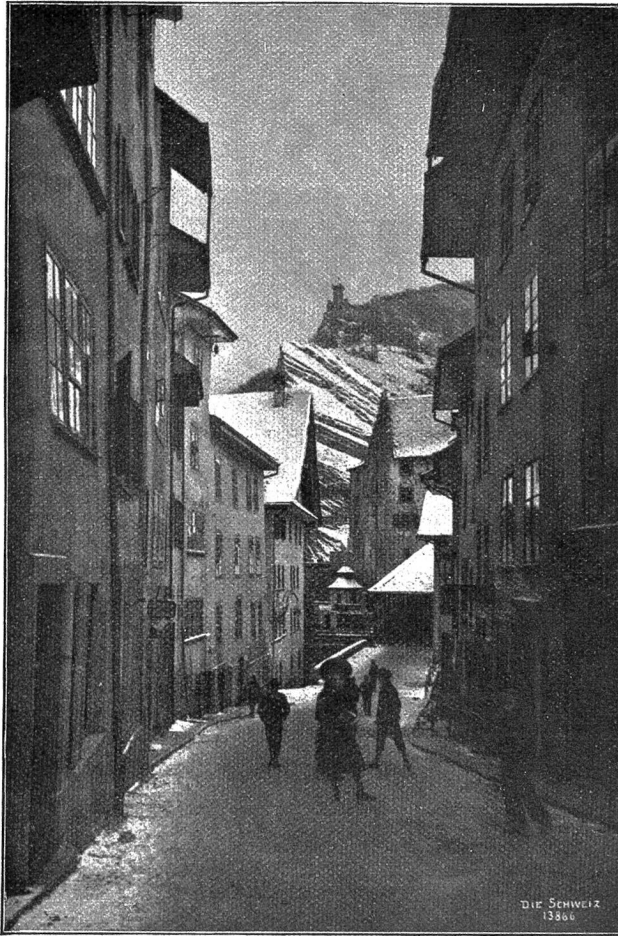
Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanisch-Englischen von A. Veith, Winterthur.

Der Herr, dessen Reifestuhl neben dem meinigen stand auf dem Verdeck des Dampfers „Arcturus“, der Liverpool zu steuerte, schien nie dazu aufgelegt zu sein, sich mit mir in ein freies Gespräch einzulassen. Er hatte wohl auf ein oder zwei Worte, die ich an ihn richtete, sehr höflich geantwortet, dabei aber vermieden, irgend etwas zu sagen, was zu weiterer Unterhaltung geführt hätte. Er war eine angenehme Erscheinung mit braunem Haar und Bart und braunen Augen, die freundlich durch eine goldene Brille blickten. Ich schätzte ihn ungefähr fünfundsiebzig Jahre alt, und der Ausdruck seines Gesichtes

ließ auf seine Bildung und Intelligenz schließen. Auf den ersten Blick hatte ich ihn mir als einen Menschen vorgestellt, mit dem es sich angenehm und nutzbringend plaudern lasse.

An einem Nachmittag war die See ziemlich unruhig. Wir saßen beisammen und, den hohen schäumenden Wogen und dem Schaukeln des Schiffes zusehend, sagte ich unwillkürlich zu ihm: „Es nimmt mich doch wunder, ob es wirklich ein Mittel gegen Seekrankheit gibt!“

Er fuhr auf, als hätte ich ihn geschlagen. Halb aufgerichtet aus seiner ruhenden Stellung, sah er mich erschreckt



Baden im Aargau: Straßenbild aus Altbaden mit Blick auf Schlösschen Schartenfels.

an, und ich, gedankenlos, nicht wissend, was ich in solch drolliger, unerwarteter Situation tun oder sagen sollte, fügte bei: „Kennen Sie kein solches?“

Statt einer Antwort schwand alle Farbe aus seinem Gesicht, und sich aus seinem Stuhl und all den Umhüllungen herausarbeitend, stürmte er nach seiner Kabine, wo er eintrat und die Tür hinter sich zuschloß.

Natürlich, dachte ich, haben meine Worte wie Suggestion auf seine Seele gewirkt, und plötzlich fühlt er, wie die Seerkrankheit bei ihm schon im Anzuge ist.

Es tat mir leid, diesen Gegenstand berührt zu haben; doch hielt ich dafür, daß er wohl früher oder später von diesem leidigen Uebel befallen worden wäre, und so konnte ich mich nicht als sehr schuldig betrachten.

Doch als ich ihn eine Stunde später wieder auf Deck sah, allem Anschein nach vollkommen gesund, und nach einigen Augenblicken der Bediente kam, um seinen Stuhl von meiner Seite wegzunehmen und ihn auf die andere des Dampfers zu tragen, da wurde ich ärgerlich. Ich nahm mir vor, den Versuch zu machen, der Sache auf den Grund zu kommen, wieso ich ihn durch meine, so harmlos scheinende Bemerkung beleidigt habe.

Während zwei Tagen wick er mir aus; doch am dritten fand ich ihn in einem Winkel des Rauchzimmers, wo er sich versteckt gehalten. Ihm offen ins Gesicht blickend, sagte ich: „Es tut mir sehr leid, wenn ich Sie mit dem, was ich vor zwei Tagen zu Ihnen geäußert, beleidigt habe. Natürlich hatte ich keine Idee, daß Ihnen meine Bemerkung unangenehm sein könnte.“

Er hielt die Augen während eines Augenblicks zu Boden geschlagen und zögerte mit einer Erwiderung. Dann sagte er: „Sie war durchaus nicht unangenehm, ich versichere Sie. Es war nicht das, aber“

Er hielt inne und blickte wieder auf den Tisch.

Ich war im Begriff, mich wegzuwenden, als er, seine

Hand mit einer bittenden Gebärde erhebend, sagte: „Sie haben mich einfach erschreckt!“

„Was? Ich hätte Sie erschreckt? Ich kann durchaus nicht verstehen“

„Wie sollten Sie es können?“ erwiderte er mit schwachem Lächeln. „Mein Betragen mußte Ihnen sehr seltsam und unhöflich erscheinen. Ich würde gern“ sagte er; dann sanken Stimme und Augen wieder, und es dauerte einige Sekunden, bis er zu sprechen fortfuhr: „Ich würde Ihnen gern die Sache erklären, Ihnen meine Geschichte erzählen, wenn Sie sie zu hören wünschen und im Vertrauen annehmen wollen.“

Ich konnte sein Anerbieten nicht ausschlagen, dazu war meine Neugierde zu heftig erregt. Er lud mich ein, mit ihm in das an seine Kabine stoßende Wohnzimmer zu kommen, wo er die Tür schloß. Nachdem wir uns beide gesetzt, begann er:

„Mein Name ist John B. Tadcaster. Ich bin das Opfer eines Mißgeschicks, des seltsamsten, schrecklichsten Mißverständnisses. Von Natur aus mit jeder Faser meines Wesens treu und wahrheitsliebend, bin ich nun doch, wie Sie mich hier sitzen sehen, die verkörperte Falschheit, ja, eine lebende, wandelnde, elende Masse von Lug und Trug!“

Er stützte seine Ellbogen auf den kleinen Tisch und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Ich fürchtete, er würde in Weinen ausbrechen. Sich wieder fassend, sagte er:

„Vor ungefähr einem Jahr entschloß ich mich, die spanische Sprache zu erlernen mit der Absicht, dann in den Konsulatsdienst der Vereinigten Staaten einzutreten und auf einer der südamerikanischen Stationen mich um eine Anstellung zu bewerben. Um meine ganze Aufmerksamkeit auf dieses Studium zu konzentrieren und vor allen geschäftlichen und gesellschaftlichen Zerstreuungen zu fliehen, ging ich hinauf in die kleine Stadt Boray im Bezirk Sullivan in Pennsylvania. Sie kennen wohl Boray, vielleicht auch nicht; es liegt weit weg in den Bergen zwischen Wäldern versteckt und ist tatsächlich ebenso sehr abseits von aller Zivilisation, als läge es in den Wildnissen von Oregon. Die Bewohner sind einfache, meist unwissende Leute, obgleich viele von ihnen in rechtem Wohlstand leben; denn der Holzhandel hat nicht wenig Geld in die Stadt und deren Umgebung gebracht.“

Boray besitzt ein ziemlich gutes Hotel, und ich hatte mir eine Flucht von Zimmern mit Aussicht nach dem See im zweiten Stockwerk gesichert.

Es war ein ganz idealer Platz zum Studieren. Die Post, die mich von der elf Meilen weit entfernten Bahnstation hinauf brachte, erreichte Boray Mittwoch nachmittags vier Uhr. Als ich vor dem Hotel von der Post stieg und im Begriffe war, dem Wirt den Auftrag zu geben, nach meinem Koffer zu sehen, stürzte ein Mann auf mich zu in höchster Erregung mit den Worten: „Sind Sie Arzt?“

„Was ist begegnet?“ fragte ich.

Dies war eine verhängnisvolle Entgegnung. Warum verneinte ich nicht einfach und kehrte mich weg? Ach, wenn man doch immer die Folgen seiner Worte und Taten voraussehen könnte! Der Mann, sofort den Schluß ziehend, ich sei Arzt, packte mich am Arm und eilte mit mir um die Ecke zu einer Haustüre, vor der ein Gedränge von Leuten sich angesammelt hatte. Wir drängten uns hindurch unter das Tor, wo wir einen Knaben von vierzehn Jahren fanden, der auf dem Boden lag mit einer Wunde am Kopf und mit sehr bleichem Gesicht. „Er fiel vom Dach der Vorhalle,“ sagte mir einer der Umstehenden, indem er sich an mich wandte, „er verletzte sich am Kopf und brach ein Bein.“

„Warum lassen Sie nicht den Doktor holen?“ fragte ich, „Sie haben doch einen Arzt in Boray?“

„Jawohl,“ war die Antwort, „Doktor Bowser; aber er ging gestern nach Harrisburg hinunter und wird vor Montag nicht zurück sein.“

Ohne etwas weiter zu sagen, ließ ich das Blut vom Kopfe des Knaben waschen und die angeklebten Haare von der Wunde entfernen; dann drückte ich den leichten Schnitt zusammen und befestigte ihn mit ein wenig Englisch-Plaster. Dierauf befühlte ich das Bein des Knaben. In diesen Dingen bin ich gänzlich unwissend; es schien mir aber, als sei das Bein nicht gebrochen. Der Knabe freilich bestand darauf, und alle seine Freunde wie die übrigen Umstehenden behaupteten, es sei gebrochen. Wie konnte ich ein solches Zeugnis unberücksichtigt lassen. So ließ ich mir zwei Schindeln und Musselin bringen und band das Bein in Schienen, so gut ich konnte.

(Fortsetzung folgt).